

Hermann Goetz und sein "Widerspenstige" [Fortsetzung]

Autor(en): **Kruse, Georg Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Passionsprozession in Mendrisio in der Charfreitagsnacht (Blitzlichtaufnahme).

immer häufiger und länger. Sie und da nahm eine besorgte Mutter ihrem Engelsen — es war auch ein bebrilltes dabei — die Leiter aus der Hand und wog die Last mit bedenklicher Miene. Oder ein runzlicher Alter verwies entrüstet einem Meßbuben irgend einen allzuweltlichen Knabenstreich.

zu sehen und auch zu lernen, an dem viele gedankenlos taub und blind vorübergehen! Freilich, Liebe und Geduld gehört auch hier wie überall zur Bereicherung unseres Wissens und zur Erweiterung unseres Horizonts.

Écuard Blaghoff-Lejeune, Lausanne.

Hermann Goetz und seine „Widerspenstige“.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Briefe, mitgeteilt von Georg Richard Kruse, Gr. Lichterfelde.

(Fortsetzung und Schluß).

Hermann Goetz an Kapellmeister Ernst Frank in Mannheim.
Zürich, d. 5. Januar 1875.

Mein lieber Freund.

Ich habe jetzt endlich alle Aussicht auf ein ausgezeichnetes, ideal schönes Libretto. Du glaubst nicht, wie ich in den letzten Monaten gearbeitet habe, was Alles erdichtet und wieder verworfen wurde. Endlich ist jetzt ein ausführlicher Plan zu Stande gekommen, der mich ganz befriedigt. Widmann, der den Stoff*) aufgefunden, und auch einen Theil des Planes entworfen hat, ist auch dafür; und so hoffe ich, soll es jetzt werden. — Freilich über deine Idee, die Oper sollte nächsten Herbst fertig sein, mußte ich lachen. Was so wie hier aus den geheimsten Tiefen der Seele hervorstiegen muß, was den Zuhörer bis ins Innerste hinein erschüttern soll — das wird nicht so schnell fertig. Ich will mich freuen, wenn wir es im Herbst 1877 aufführen können. Und auch das ist nur möglich, wenn die „Widerspenstige“ mich bis dahin ganz über Wasser hält, und die unseligen Klavierstunden ganz überflüssig werden . . .

Hottingen, den 9. Februar 1875.

Verehrter, lieber Herr Scipio!

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht schon längst Ihren lieben Brief und Ihre freundlichen Glückwünsche beantwortet und Ihnen, wie ich es jetzt thue, für Beides von Herzen gedankt habe.

Auch heute bin ich kaum im Stande, Ihren Brief zu beantworten; die so sehnlich erwartete Ruhe nach den Stürmen der letzten Wochen will sich immer noch nicht einstellen. Wohl ist ein Erfolg dagewesen, und wie es scheint, ein recht günstiger Erfolg. Derselbe scheint dem Werke auch bei der zweiten Auf-

führung treu geblieben zu sein. Dann ist die dritte, die gestern stattfinden sollte, wegen Unwohlsein Müllers*) (Lucentio) abgesetzt und auf nächsten Sonntag vertagt worden. Aber der Hauptpunkt, ob die Oper sich auf dem Repertoire halten wird, scheint mir immer noch nicht entschieden zu sein. Frau Ghm**) freilich, der die Partie der Katharina sehr lieb geworden ist, und die darin exzellirt haben muß, läßt mir durch ihren Mann schreiben, sie zweifle keinen Augenblick, daß die Oper sich halten werde. Aber Herbeck und Dessoff***) wagen sich über diesen Punkt doch noch nicht sicher auszusprechen, und in den Zeitungsberichten gar wogt es durch alle Tonarten auf und ab.

Mir ist, als wäre die Oper ein Schiff, das sich durch eine wüthende Brandung hindurcharbeiten muß. Und wahrhaftig, sie kämpft wacker; aber ich wollte, ich hätte sie wirklich im Hafen. — Außerordentlich lieb wäre es mir, wenn ich von der allgemeinen Stimmung in Wien bezüglich meiner Oper etwas wüßte, weniger in den Künstlerkreisen, die mir im Ganzen günstig zu sein scheinen, als im eigentlichen Publikum, von dem ich fast noch gar nichts weiß. Haben Sie vielleicht Bekannte in Wien, die Sie deßwegen befragen könnten, namentlich auch über den Erfolg der 3. Aufführung am nächsten Sonntag, von der ich das Gefühl habe, daß sie die Entscheidung bringen wird?

Ich bin für Alles, was ich in dieser Richtung erfahren kann, außerordentlich dankbar. Herr zu Putzig†) hat mir auf meinen Brief vom 6. Januar immer noch nicht geantwortet; es sind

*) Georg Müller, geb. 1840, 1868—97 Tenor an der Wiener Hofoper.

**) Bertha Ghm-Sand, geb. 1847, seit 1868 an der Hofoper.

***) Ditto Dessoff (1835—92), von 1860—75 Hofkapellmeister in Wien.

†) Gustav v. Putzig (1821—90), der Lustspielbichter, Generalintendant des Karlsruher Hoftheaters.

*) Francesca da Rimini.

jetzt nahezu 5 Wochen. Auch von Herrn von Bronsart*) habe ich direkt noch keine Zeile erhalten. Die einzige Erklärung, die ich mir dafür zu geben weiß, ist höchstens die, daß Beide die Absicht haben, mir möglichst günstige Bedingungen zu machen, daß sie aber, um dies durchzusetzen, es für besser halten, abzuwarten, bis bezüglich Wien nicht der leiseste Zweifel bleiben kann.

So heißt es von Neuem immer wieder: Geduld, Geduld! Es muß ja wohl sein, und schließen muß ich für heute auch, da in wenigen Minuten eine Schülerin mit Chopin's Etuden erscheinen wird.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem —

Herzliche Grüße auch von meiner lieben Frau an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, und bitte, erhalten Sie Ihre gütige, freundliche Gesinnung

Ihrem, Ihnen hochschätzungsvoll ergebenden
Hermann Goetz.

Hottingen, 9. Februar 75.

N.B. Auf der Rückseite dieses Briefes steht folgende Bemerkung von der Hand Scipios:

Götz schreibt am 15. ct. an Kapellmeister Frank: „... Zürne mir nicht, daß ich trotz Deiner freundlichen beruhigenden Briefe immer noch in mißlicher Stimmung bin! Du weißt nicht, wie schwer es mir fällt, immer noch den Unterrichtskarren zu schleppen, und wie gering meine Kräfte sind! Ach, wenn ich nur einmal für ein halbes Jahr ruhen könnte!“

Hottingen, bei Zürich, 18. März 75.

Lieber Herr Scipio!

Bitte, sein Sie mir nicht böse, daß ich Ihren freundlichen Brief von Mitte vorigen Monats so lange nicht beantwortet

*) Hans Bronsart von Schellendorf (geb. 1830), 1867—87 Intendant des Kgl. Theaters in Hannover.

habe. Ich habe ihn seitdem mehr als einmal gelesen und mich innig gefreut über Ihre klare Einsicht in das, was ich erstrebe, und was mir eigentümlich ist; und nach so vielen schiefen Beurteilungen in der Wiener Presse, oft selbst wo dieselben im Ganzen wohlwollend gehalten waren, ist mir Ihr Brief eine wahre Wohlthat gewesen. Gern hätte ich sofort geantwortet und an Ihre Bemerkungen, was in der dramatischen Musik jetzt noththut, angeknüpft — aber es kam immer so viel Geschäftliches dazwischen, und schließlich regte mich auch die zweite Aufführung meiner F dur Symphonie bei Ihnen in Mannheim lebhaft an, dieselbe noch einmal gründlich vorzunehmen, und einige Mängel, die ich lange darin gefühlt, und auf die mein lieber Freund Frank mich nach der ersten Aufführung ebenfalls aufmerksam gemacht hatte, zu beseitigen und durch Würdigeres zu ersetzen. Diese Umarbeitung lag mir seit Anfang dieses Jahres unausgesetzt im Sinne, ohne daß ich dazu kommen konnte; und ich bekenne, daß ich die Symphonie deshalb sehr ungern zur zweiten Aufführung geschickt habe, weil damals die Aenderungen noch nicht gemacht waren. Frank hat jetzt die Partitur, vielleicht interessiert es Sie jetzt auch, die Aenderungen zu vergleichen.

Doch nun zu Ihrem Briefe! Es hat Ihnen wohlgethan, schreiben Sie mir, daß ich die geschlossenen, musikalisch architektonischen Formen auch in der dramatischen Musik festzuhalten suche, so lange es angeht, und Sie finden darin den wichtigsten Gegensatz zwischen mir und Wagner, welcher dieselben als unverträglich mit dem dramatischen Fortgange erklärt, und in seinen neuesten Werken seit Tristan auch faktisch aufgibt. Das ist mir ganz aus der Seele gesprochen, lassen Sie mich kurz andeuten, wie ich dazu kam. Zunächst war es wohl inneres Bedürfnis, ich konnte nicht anders; daneben hatte ich aber auch gewisse Anhaltspunkte, daß die Versöhnung des musikalischen und dramatischen Prinzips, und zwar beide in ihrer vollen Reinheit



Gesamtanicht von Mendrisio.

aufgefaßt, immerhin möglich sei. Den ersten Anhaltspunkt gaben mir die Finale's der Mozart'schen Opern. Da ist überall dramatischer Fortschritt, oft sehr lebendiger, und doch entwickelt sich die musikalische Form, als ob sie keinem andern Gesetze folgte, als dem aus der eigenen Kunst abgeleiteten. Dort finden wir eine so absolute Congruenz dramatischer und musikalischer Entwicklung, daß man sich nothwendig fragen muß: Sollte das nicht für ein ganzes dramatisches Werk ebenso möglich sein? Daß die Lösung dieser Frage in den klassisichen Opern nicht vorliegt, und daß dies einzig die Schuld der Libretto=Dichter war, die zu schwache Dramatiker waren, um sich von den Fesseln der herrschenden Convenienz zu lösen, darauf gehe ich hier nicht ein. Ich glaube, daß wir darin gleicher Meinung sind. Für die Möglichkeit der Lösung jener Aufgabe fand ich aber noch einen zweiten Anhaltspunkt in den Werken unsrer großen dramatischen Dichter. Wagner betont stets den unaufhaltbaren ununterbrochenen Fortgang der Handlung, dem die Musik sich in jeder Wendung eng anzuschließen habe, wenn sie wahr sein wolle, und verwirft hauptsächlich darum die geschlossenen musikalischen Formen, und den Einschnitt in die Handlung, der bei dem jedesmaligen Abschluß einer solchen allerdings unvermeidlich ist. Dem gegenüber fand ich nun sehr bald, daß gerade diese geschlossenen Formen, ja sogar sehr bestimmte Einschnitte und Abschlüsse mitten in der fortschreitenden Handlung sich bei unsern besten dramatischen Dichtern regelmäßig und fast gesetzmäßig vorfinden, ja daß die ganze Anordnung und Eintheilung der dramatischen Einheiten (Szenen genannt) mit den musikalischen Verhältnissen große Verwandtschaft zeigt.

Ich greife ganz willkürlich den zweiten Akt von Schillers Maria Stuart heraus. Schärfere Einschnitte, als sich dort am Schluß jeder Szene vorfinden, sind kaum denkbar. Das Thema jeder Szene, das Resultat dessen, was in ihr vorgegangen ist, wird am Schluß regelmäßig durch die Hauptperson in wenigen Worten zusammengefaßt, und so bestimmt abgeschlossen, daß man den Dichter zu hören glaubt: „So! das wäre nun abgemacht! Jetzt kommt was Andres.“ Ich habe bei diesen Abschlüssen stets das rein musikalische Gefühl einer Schlußkadenz auf dem Dreiklang der Haupttonart. Noch deutlicher bringt es oft Shakespeare wenigstens in seinen früheren Stücken, wenn er gerade für solche Abschlüsse den Reim anwendet.

Ist dies nun undramatisch? Was Wagner darauf antworten würde, weiß ich nicht. . . Meinerseits finde ich, daß ich hier auf ein allbekanntes Gesetz gestoßen bin, das nicht bloß der dramatischen Kunst, sondern allen Künsten gemeinsam ist, daß nämlich jedes Kunstwerk, das nach Zeit oder Raum eine größere Ausdehnung in Anspruch nimmt, nothwendig eine Gliederung in eine Anzahl deutlich erkennbarer und nach den Gesetzen jeder besonderen Kunst sich entsprechender Theile haben muß.

Alle Künste befolgen dies Gesetz, Skulptur und Malerei, ebenso wie Musik und Poesie; weil es aber in der Architektur am augenfälligsten ist, deren Grundgesetz in der absoluten Symmetrie wurzelt, so pflegt man in den übrigen Künsten alle auf jenes Gesetz hinweisenden Züge gern als architektonisch zu bezeichnen.

Ohne jene architektonischen Beziehungen ist die Musik meinem Gefühl nach keine Musik mehr, und der Umstand, daß die dramatische Poesie ebensowenig jene architektonischen Züge enthalten kann, scheint mir das Bindemittel zu liefern, mittelst dessen beide Künste nicht bloß äußerlich sich verbinden, sondern organisch mit einander sollten verwachsen können. Man muß es nur dahin bringen, daß die dramatischen und musikalischen Einheiten sich gegenseitig decken, daß also jede dramatische für sich abgeschlossene Szene zugleich ein musikalisches Ganze bildet, und daß auch die Entwicklung derselben in dramatischer sowie musikalischer Beziehung parallel läuft.

Genug davon! Ich fürchte schon sehr, Sie ermüdet zu haben. Doch hoffe ich, Sie kennen mich zu gut, um mir den Glauben unterzuschieben, als hätte ich in der Widerpäntigen

jenes mein höchstes Ziel schon erreicht. Gestrebt habe ich unablässig darnach; erreichen konnte ich es dort aus vielen Gründen nicht, namentlich auch nicht, weil mir erst unter der Arbeit jenes Ziel selbst allmählich klar wurde. Ob ich es noch erreichen werde, weiß ich nicht; ich unterschätze nicht, was die Natur mir mitgegeben. Aber oft will mir doch der Muth sinken, namentlich wenn mir eine Mozart'sche Oper in die Hände kommt (wie hätte der jenes Ziel so spielend erreichen können!), freilich auch oft, wenn mir im besten Zuge eines jener unseligen Hindernisse dazwischenkommt, die mir eben auch von der Natur und dem Schicksal mitgegeben sind. Wenn ich wenigstens noch dahin komme, mit einem einzigen Werke die Möglichkeit der Erreichung jenes Zieles zu beweisen, so bin ich zufrieden, mögen dann Andere weiterschaffen! Dann wollen wir allerdings auch nicht vergessen, daß ich nicht bloß in Opposition gegen Wagner vorgegangen bin, sondern daß er es doch ist, der die ersten und entscheidenden Schritte gethan hat, um die Oper aus der unreinen, bedingten Mischgattung, wofür Hanslick sie immer noch erklärt, in eine reinere Sphäre zu heben, wie ich denn den Tannhäuser und Lohengrin als hochbedeutende, reformatorisch eingreifende Werke schätze und verehere. . .

Und zum Schluß noch die Hauptsache: Wie steht es mit Ihrer Gesundheit? Mit dem herzlichsten Wunsche, daß es gut damit steht, und wärmster Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin

Ihr aufrichtig ergebener
Herm. Goeth.

Verehrter Herr Scipio!

Schon lange war es meine Absicht, Ihnen zu schreiben, und Ihnen für den freundlichen Brief, den Sie mir Decbr. geschrieben, zu danken. Nun wissen Sie wohl, welch traurigen Winter ich in gesundheitlicher Beziehung durchzumachen hatte; und wenn es mir auch momentan erträglich geht, so werde ich doch immer wieder an das Schwankende meiner Gesundheit erinnert. Dennoch habe ich in den besten Zwischenzeiten immer wieder arbeiten können, und der zweite Akt meiner Francesca von Rimini ist, in Partitur fertig, vor 8 Tagen an Frank abgegangen. Frank wird Ihnen das Textbuch dieser Oper, das ich ihm im Laufe dieses Winters geschickt hatte, gezeigt haben; und für den Fall, daß Sie gerade jetzt ein Paar freie Stunden haben, habe ich soeben Frank aufgetragen, Ihnen die Partitur für einen oder 2 Tage einzuhändigen. Für länger geht es jetzt nicht; da Frank mich schon Anfang nächster Woche besuchen will, und dann den Akt, den ich nicht gut entbehren kann, mir wiederbringt.

Es ist mein sehnlicher Wunsch, auch diese Oper zum ersten Male bei Ihnen in Mannheim aufgeführt zu sehen. Für jetzt ist es noch zu früh, genauer auf diesen Punkt einzugehen. Später erhalten Sie die Partitur natürlich für längere Zeit zu eingehender Prüfung.

Ich freue mich sehr darauf, von Frank über die dramatischen Unternehmungen Ihres Theaters im letzten Winter erzählen zu hören. Ueber zwei Aufführungen gedenke ich ihn sehr auszufragen, nämlich von Dahn's König Roderich, der mich sehr interessiert, und Holstein's Hochländer. Hoffentlich kann mir Frank auch von Ihrem Befinden nur Gutes berichten. So schließe ich für heute mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, und bitte auch ferner freundlichst zu gedenken

Ihres, Ihnen hochachtungsvoll ergebenen
Hermann Goeth.

Gottingen, 6. April 76.

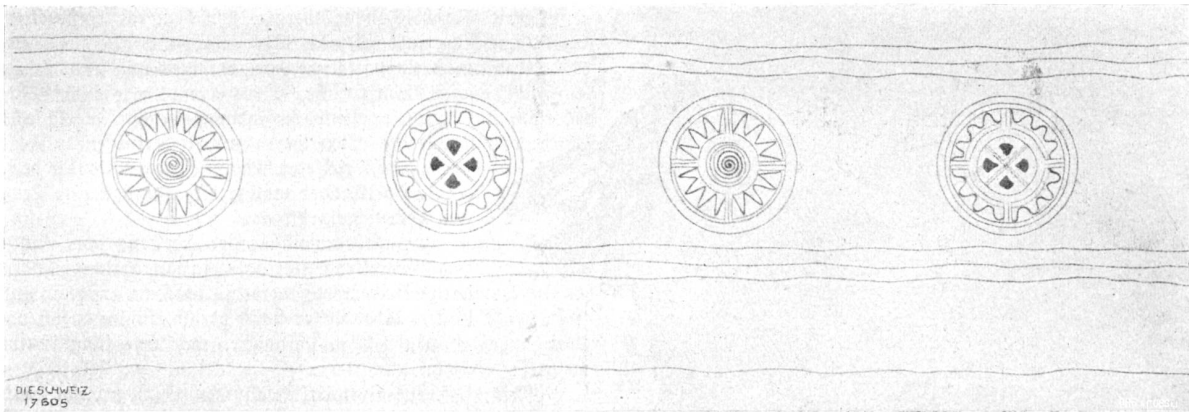
Dies der letzte Brief, den Goeth an Scipio schrieb.

Am 3. Dezember 1876 hauchte der Künstler, der bis zum letzten Lebenstage sein Leiden heldenmüthig überwand und rastlos weiterschuf, die edle Seele aus. Wie dem sterbenden Mozart, hat auch ihm erst der Tod die Feder entreißen können, mit der er an seinem musikalischen Vermächtnis schrieb. Man hat sich freilich des Goeth'schen Vermächtnisses nicht mit dem ge-



Karl Rauber (1866—1909).

Birken.



Scheibengardinen. Goldfarbige Stickerei auf naturfarbenem Baumwollstoff, entworfen und ausgeführt von Bertha Baer, Zürich.

bührenden Eifer angenommen, und die großen musikalischen Schönheiten der „Francesca“*) sind in nur allzu wenigen Auführungen der Welt enthüllt worden. Desto allgemeiner ist aber wenigstens die Anerkennung der „Widerspenstigen“ geworden, die man heut unbestritten zu den Meisterwerken der Gattung zählt, selbst in Kreisen, für die es früher nur Wagner oder nur die Klassiker gab.

Ueber seine Stellung zu den Großen, die mit ihm lebten,

*) Das Tertbuch der „Francesca“ ist jetzt mit einer umfänglichen Einleitung in der Sammlung der Opernbücher als Nr. 5175 von Reclam's Universal-Bibliothek erschienen.

hat Goetz selbst in den vorliegenden Briefen sich mehrfach ausgesprochen, wobei natürlich zu beachten ist, daß diese Äußerungen mehr als ein Menschenalter zurückliegen und noch vor den ersten Bayreuther Tagen geschrieben wurden.

Es muß einer besondern Arbeit vorbehalten bleiben, die Beziehungen Goetz' zu Wagner und Brahms klarzustellen; heut galt es nur, den Komponisten selbst sprechen zu lassen.

Möchten seine Briefe, die uns manchen Blick in sein Inneres tun lassen, ihm neue Freunde werben und das Interesse für seine liebenswürdigen und feinsinnigen Arbeiten nach Verdienst erwecken und beleben!

Zu den kunstgewerblichen Arbeiten von Bertha Baer, Zürich.

Mit sieben Abbildungen.

„Ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung; das kann nur einem so ungehobenen Tölpel wie mir passieren, und ausgerechnet Rotwein muß es sein — wie schade für die schöne Tischdecke!“

„Aber bitte, das hat ja gar nichts zu sagen — die Flecken werden schon herauszukriegen sein — und nun lassen Sie sich wieder einschenken!“

„Danke, der Wein ist wirklich vorzüglich und viel zu gut zum Färben von Tischdecken!“

Trotz der behaglichsten Stimmung, in der ich nach Hause kam, verfolgten mich die großen runden Weinflecken noch bis in den ersten Traum — und ich gestand mir am folgenden Morgen, wohl noch nie eine so „überflüssige“ Malerei als Gastgeschenk in einem befreundeten Haus hinterlassen zu haben.

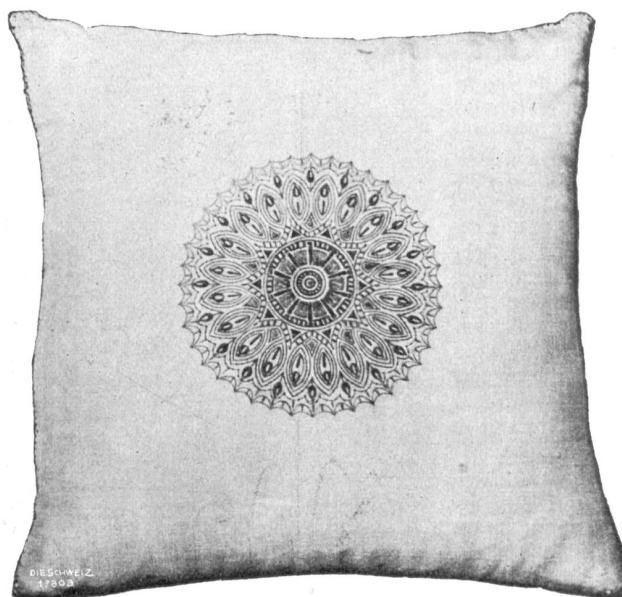
Wenn ich heute ein ruhiges Gewissen habe, verdanke ich dies in erster Linie der Kunst von Fräulein Bertha Baer, bei der ich andern Tags einen Tischläufer sah, bewunderte und für einen im Verhältnis zu seiner Schönheit billigen Preis erstand. Die liebenswürdige Hausfrau aber, bei der ich den Schaden ange richtet hatte, freut sich täglich aufrichtig an dem neuen Stück.

Bertha Baer ist die talentierte Tochter von Professor

Baer, dem Leiter der großherzogl. Kunststickereischule in Karlsruhe; unter seiner Aufsicht hat sie auch ihre ersten Studien gemacht. Von 1902 bis 1905 setzte sie diese an der badischen Kunstgewerbeschule unter Direktor Hoffacker's Leitung fort, um 1907 in Zürich bei Professor de Praetere abzuschließen. Seither lebt sie in Zürich und hat an der Trittligasse (Nr. 30) ein eigenes kunstgewerbliches Atelier eröffnet. Da erteilt sie Unterricht im Zeichnen von Naturstudien, Entwerfen von Ornamenten für Stickereien, Batik und Lederarbeiten und zeigt auch, wie diese Techniken ausgeführt werden. Das Hauptgewicht dürfte aber auf ihre

eigene künstlerische Produktion zu legen sein — seine Erzeugnisse ihrer geschickten Hand waren unlängst in einer Ausstellung im Zürcher Künstlerhaus Gegenstand vielseitiger Bewunderung.

Es ist nicht leicht, sich aus den Schwarzweiß-Reproduktionen ein Bild zu machen, das ganz den Schönheiten der Originale entsprechen möchte. Der Reiz, der in der Zusammenstellung aparter Farben liegt, ist eine der vornehmsten Eigenschaften ihrer Kunst. Auch aus der Verschiedenheit der angewendeten Mittel, der Stoffwahl, zum Beispiel Seide und farbige Wollfäden auf rauhem Leinen, ergeben sich Kontraste von ganz pikanter Delikatesse. Meistens sind es geometrische Figuren, die sie aus sich er-



Kissen. Farbenreiches Ornament in Flachstickerei auf Rohseide, entworfen und ausgeführt von Bertha Baer, Zürich.